

# ZWISCHENRUF

---

## Biblische Gottesbilder können mehr!

---

Wir in unserer Milchstraße: wie ein Sandkorn auf einem Fußballfeld. Unsere Milchstraße im Universum: wie ein Atom auf einem Fußballfeld von zehn Kilometer Seitenlänge. Und hinter dem allen: eine göttliche Macht, die all das ins Dasein gerufen hat. Was für eine unfassbare Lebendigkeit, Phantasie und Größe, was für eine ungeheure Lebenskraft muss das sein. Wir nähern uns ihr im Staunen und im Beten.

Aber warum sind die Gebete in unseren Gottesdiensten dann oft so blutleer, so distanziert und so langweilig? Nicht nur, dass ihr Stil geschraubt und steif daherkommt, vor allem sind ihre Bilder für diese gewaltige Macht so arm. HERR und Vater vor allem, und wenn es hochkommt, noch König, Richter, Hirte – das war es dann in der Regel auch schon. Es sind ausschließlich männliche Bilder, ganz im Sinne des unsichtbaren, aber umso nachhaltiger wirkenden Patriarchats unserer Tage: Männliches steht für das Allgemeine, Weibliches für das Besondere. Das Männliche ist die Norm, das Weibliche die Abweichung. Das gilt für Körperbilder der Medizin, Sicherheitsgurte in Autos, Werkzeug- und Handygrößen – und eben auch für Gottesbilder, leider.

Dass Gott alle Geschlechtergrenzen selbstverständlich sprengt, bleibt Theorie, weil wir Gott in unserem Sprechen immer gendern, und zwar ausschließlich männlich – als ob diese gewaltige Macht, die uns in Gott begegnet, mit männlichen Bildern irgendwie besser, richtiger, angemessener zu beschreiben wäre als mit weiblichen, vermeintlich begrenzteren. Dabei müsste eigentlich jeder Name, mit dem wir Gott anreden, als Bild gekennzeichnet sein, denn Beten ist symbolisches Sprechen, und all unser Sprechen von Gott ist, wie es schon lange zum Grundwissen über den Glauben gehört, Gott selbst immer unähnlicher als ähnlich.

»Vater« ist also ein gutes Bild für Gott, weil darin ein Beziehungsangebot voll Vertrauen liegt. Aber Gott selbst ist noch viel mehr und

ganz anders als Vater. Das Vatersymbol wird im christlichen Sprachgebrauch nur nicht mehr als Bild erkannt, sondern in der Regel mit der Wirklichkeit Gottes selbst identifiziert. Verabsolutierte Bilder sind aber ein Problem für den Glauben, weil wir sie dann mit der Wirklichkeit Gottes selbst verwechseln. Und das ist genau das, was gemeint ist, wenn es heißt: Macht euch kein Bildnis.

Zugleich potenziert die ausschließlich männliche Sprachform bei den wenigen Gottesbildern das Problem, weil sie Gott selber vermännlicht und Gotteszugänge erschwert, und zwar für alle, denen die männlichen Formen nicht eigen sind. Das Eigene in Gott repräsentiert zu sehen, ist ein Privileg, das Männer schon sehr lange sehr selbstverständlich für sich in Anspruch nehmen. Dabei wäre ein reicher Schatz an Gottesbildern in der Bibel zu heben, weibliche genau wie männliche und kosmische. Mit den wenigen, verarmten, männlich verabsolutierten Bildern aber verpassen wir so viel von Gottes Schönheit, von der jedes Bild nur ein Mosaikstückchen widerzuspiegeln vermag.

Die Fülle der biblischen Gottesbilder, sofern sie nicht aus Lesungstexten herausgekürzt oder durch die banalisierende Wiedergabe des unaussprechlichen Gottesnamens mit »HERR« zugestempelt werden, könnte das Beten im Gottesdienst vielfältiger, berührender und inniger werden lassen. Es gibt noch so viel zu entdecken, denn Gott ist so viel mehr als HERR.

Foto: © Ute Haupts



---

### **Dr. Annette Jantzen**

ist Frauenseelsorgerin im Bistum Aachen. Ihre Veröffentlichungen »Gotteswort, weiblich« und »Glaubensworte, weiblich« erschienen beide im Herder-Verlag.

---